Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 3=23 (1857)

Heft: 2

Artikel: Musikalisches

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-92367

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rem Schießgewehr zu sprechen, das sich in so manchen Kriegen als praktisch bewiesen hat. Auch in der viel angeführten Schlacht von Inkerman haben nicht die englischen Miniébüchsen entschieden — denn es wurde auf eine Distanz gefochten, wo die Muskete so viel leistet als jede Büchse, sondern es waren die unbeholfenen russischen Massen, welche dem Geschütz- und Gewehrfeuer eine solche Zielscheibe boten, daß ihre Ordnung nur allzubald gelockert war. Dieses vorausgeschickt, glauben wir dennoch wiederholt auf eine vaterländische Erfindung aufmerksam machen zu sollen, die wahrlich mehr Beachtung verdient, als sie bis jetzt gefunden hat. Oder ist es nicht befremdend, wenn wir beweisen können, daß sie so zu sagen noch nie gehörig untersucht worden ist und daß die Bitten um eine solche mehrfach unbeantwortet blieben!

Wir meinen die Erfindung des Herrn Prélaz in Vivis und deren Anwendung auf das jetzige Infanteriegewehr durch Herrn Oberstlieutenant Burnand. Herr Burnand hat im Verein mit Herrn Prélaz zwei Hauptmodelle aufgestellt, 1) ein Stutzer, 2) ein umgeändertes Infanteriegewehr. Wir haben es hier vorzüglich mit der letzteren Waffe zu thun, wollen jedoch einen flüchtigen Blick auf den Stutzer werfen.

Der Prélazstutzer hat ein Kaliber von 4‴, was offenbar geeigneter ist für den Krieg, als das gar zu kleine eidgenössische von 3‴ 5‴‴; es läßt sich zwar der Vortheil nicht verkennen, der in der Möglichkeit liegt, dem Schützen möglichst viel Munition mitgeben zu können, aber wir dürfen auch nicht vergessen, daß das kleine Geschoß bei weitem nicht die Wirkung z. B. auf ein Pferd hat, als ein größeres. Nehmen doch die Gemsenjäger nicht gerne das kleine eidg. Kaliber zu ihren Jagdbüchsen! Der Prélazstutzer gestattete nun einen sicheren Schuß bis auf 1300 Metres oder 1700 Schritte — eine enorme Distanz! auf 1200 Metres circa 1550 Schritte durchbohrte die Kugel noch 3½″ grünes Holz; geladen wurde mit Kartouschen, auch wurde schon während drei Tage mit dem Stutzer geschossen ohne ihn auszuwaschen und ohne daß seine Treffsicherheit darunter gelitten hätte.

Das System, das dieser Waffe zu Grunde liegt, hat Hr. Oberstl. Burnand mit Glück auf das Infanteriegewehr angewandt und folgende Resultate erhalten: Das Gewehr trug bis auf 1550 Schritte; auf 400 Schritte wurde die Figur in der Scheibe nie gefehlt; die Perkussionskraft auf diese Distanz ist groß, die Kugel durchschlug fünf einzöllige Bretter, von denen eines von Eichenholz war; der Visirhöhe auf die gleiche Distanz entspricht derjenigen der französischen Fußjäger auf die halbe Distanz. Mit dem Absehen des eidg. Ordonnanzgewehres ist der Visirschuß des Burnand-Prélaz'schen Gewehres 240 Metres oder 320 Schritte. Das Geschoß wiegt 32 Grammes; es gehen daher 15½ auf das Pfund; die Pulverladung ist 5 Grammes schwer; der Rückstoß ist ganz unbedeutend.

Wir ersehen daraus, daß dieses Gewehr den Hauptübelstand des Miniégewehres beseitigt hat, nämlich die allzu schwere Munition, die Munition des Prélaz-Burnand Gewehres wird kaum ⅙ schwerer als die bisherige, d. h. der Soldat trägt gleich schwer an 50 neuen als an 60 alten; der Unterschied der Zahl wird aber gewiß genügend durch die größere Wirkungsfähigkeit der ersteren ausgeglichen.

Nun proponirt Herr Oberstl. Burnand, für Fr. 1 bis höchstens Fr. 1. 50 die Umänderung sämmtlicher einigermassen tauglicher Infanteriegewehren übernehmen zu können. Rechnen wir dazu noch vielleicht 3. 50 bis 4 Fr. für die Umänderung der gesammten vorräthigen Munition, so hätten wir mit einer Totalausgabe von höchstens Fr. 400,000 die Gewehre der Infanterie des Auszuges transformirt; die totale Einführung des Jägergewehres wird sich immer noch einige Jahre verzögern; geben wir daher den Jägern einstweilen diese Waffe und kommen dann die neuen Gewehre, so haben wir die Möglichkeit, mit den bisherigen transformirten Gewehren der Jäger die Reserve zu bewaffnen. Das ist doch auch ein Resultat, das sich hören läßt.

Obschon uns nun Alle die mitgetheilten Details von einem höchst achtungswerthen Manne und in der Gewehrfrage kompetenten Richter zugekommen sind, der den Versuchen mit der fraglichen Waffe mehrfach beigewohnt hat, so daß wir durchaus keinen Grund haben an seinen Angaben zu zweifeln, so wollen wir dennoch nicht, unbedingt die Waffe empfehlen, aber was wir wünschen und was wir empfehlen, ist eine genaue Prüfung und Untersuchung des Prélaz-Burnand'schen Gewehres durch eine unparteiische und nicht schon zum Voraus für ein Lieblingskind eingenommene Kommission. Das ist das Wenigste, was verlangt werden kann. Möge man betreffenden Ortes diesen bescheidenen Wunsch beachten.

Musikalisches.

Wir finden im „Bund" folgende Anregung, die uns gefällt und der wir daher gerne in den militärischen Kreisen eine weitere Verbreitung geben. Der Verfasser bespricht den Gesang in unserer Armee und beginnt:

„Ich bin nun schon bald 10 Jahre im Militärdienst und habe in dieser Zeit an verschiedenen Campagnen Theil genommen, bin auch von einem Bataillon in's andere gekommen und habe mich immer ärgern müssen über die verschiedenen Lieder, die da von Offizieren wie von Soldaten kultivirt wurden. Mit den Soldaten sieht es gar schlimm aus und selten findet man mehr als etwa 20 Mann, die entweder irgend einem Gesangvereine angehören, oder sich sonst gut kennen und zu Hause mit einander singen, die ein vernünftiges vaterländisches Lied vortragen können; die Meisten aber singen ganz entsetzliche, selbstfabrizirte Gassenhauer, je nach Gegenden, Kantonen, überhaupt je nach dem Charakter der Leute selbst, eingerichtet. Ich will damit nicht sagen, daß ein lustiges, fröhliches Lied nicht am Platz sei, im Gegentheil stimme ich immer selbst mit ein, wenn ein wirklich lustiges Lied gesungen wird, allein dies ist selten der Fall, denn die Lieblingslieder unserer

Soldaten enthalten gewöhnlich den absurdesten Unsinn.

Bei den Offizieren, wenigstens bei vielen Bataillonen, findet man genug hübsche Stimmen, allein der Eine kennt dieses Lied nicht und der Andere jenes nicht, oder kann die Worte nicht auswendig, so daß man selten in einem Offizierskorps ein paar hübsche Lieder zusammen singen kann. Z. B. in unserem Bataillon haben wir eine ziemliche Anzahl Offiziere, die im gewöhnlichen Leben auch in Gesangvereinen mitwirken, allein wir sind von verschiedenen Orten zu Haus und wenn dann ein Lied vorgeschlagen wird, so heißt es: ja in unserm Verein singen wir das nicht; oder: die Stimmen passen nicht zusammen, es fehlt ein zweiter Tenor, ein erster Baß u. s. w., und um am Ende doch etwas zu singen, stimmt irgend Einer ein Kneipstück an, das dann mit einem unregelmäßigen Refrain abgesungen wird. Das ist aber nicht das Wahre.

Aus diesen Gründen allen und noch vielen, tiefer liegenden, komme ich nun auf meinen Lieblingswunsch zurück, daß nämlich für unser Militär eigens dazu gedichtete und komponirte Vaterlandslieder zu Stande gebracht werden sollten. Ein eigenes kleines Liederbuch für die ganze schweizerische Armee in deutscher, französischer und italienischer Sprache, und zwar sollte dieses Liederbuch in drei Abtheilungen enthalten:

1) Vaterlandslieder im Allgemeinen, würdige, kurze Dichtungen mit einfachen, wohlklingenden und leicht in's Gehör fallenden Melodien.
2) Religiöse Lieder für Feldgottesdienst, Beeidigungen, Beerdigungen und sonstige feierliche Ereignisse im Kriegsleben.
3) Vaterländische Kriegs- und Marschlieder ernster und heiterer Natur.

Alle drei Kategorien aber mit leichten Melodien, die vom Offizier wie vom Soldaten leicht auswendig gelernt werden könnten, und im Ganzen nicht zu viel Lieder, damit das Lernen derselben nicht zu viel Mühe und Zeit koste und die Auswahl nicht Verlegenheit bereite, etwa fünf Lieder in jeder Abtheilung.

Ueber die Art und Weise, wie diese Lieder dann von den Offizieren und Soldaten erlernt werden sollen, will ich mich nicht weiter aussprechen. Haben wir jetzt doch fast im ganzen Land Gesangvereine, die es sich wohl zur Pflicht machen würden, mit ihren Mitgliedern das erwähnte Liederbuch einzustudiren, und mit dem wären dann die bessern Singkräfte unseres Landes eingeübt und könnten den Uebrigen nachhelfen. Dann haben wir unsere Militärmusiken bei Bataillonen und Kompagnien, denen es ein Leichtes sein sollte, die betreffenden Melodien zu lernen, und am Ende wäre es auch durchaus nicht zu verwerfen, wenn unseren Leuten im Instruktionsdienst des Abends etwa eine Stunde Singunterricht ertheilt würde, bis und so lange die Mehrzahl unserer Offiziere und Soldaten die erwähnten Lieder gelernt hätten, was im Ganzen wohl nicht lange anstehen würde; denn unsere Leute singen alle gern und würden die Lieder alle gewiß mit Leichtigkeit auswendig lernen, denn ich muß fest auf dem Grundgedanken beharren, daß sämmtliche Lieder nur einfache, leichte, immerhin aber schöne Melodien enthalten. Fern seien alle jene großartigen, überschwenglichen und unbegreiflichen Kompositionen, die leider seit einiger Zeit an der Tagesordnung stehen.

Das Angenehme eines rechten Gesanges auf dem Marsch und im Quartier kennt jeder Soldat und so zweifle ich nicht, daß ich Vielen meiner Waffenkameraden aus dem Herzen gesprochen habe mit meiner obigen kurzen Andeutung. Ich bezwecke damit auch nur eine öffentliche Anregung, in der Hoffnung, es werden sich Männer finden von militärischer Bedeutung, die diese Idee an die Hand nehmen und mit gehörigem Nachdruck an geeignetem Orte verfechten und wo möglich in's wirkliche Leben bringen. Meine militärische Stellung ist zu untergeordnet, daß ich etwas mehr zu nützen vermöchte, als durch fortwährende Anregung meines Lieblingswunsches und durch Geltendmachung desselben im engern Kreise meiner Waffenkameraden."

Schweiz.

Ueber die Sanitätseinrichtungen im Falle eines Krieges gibt uns das Med. Corr. B. folgende Auskunft: Für die Kranken und Verwundeten wurde auf schöne und erhebende Weise Vorsorge getroffen. Der Sanitätsdienst bei den Truppen ist schon durch die Organisation des Sanitätswesens auf eine treffliche Weise geregelt, auch wurde zu jeder Armeedivision eine Ambulance, bestehend aus zwei Sektionen zugetheilt und dieselbe mit dem nöthigen Material versehen. Unser unermüdliche eidg. Oberfeldarzt war auch sogleich für die Anlage und Ausführung eines vollständigen und ausgedehnten Spitaldienstes besorgt, die Ambulancenärzte wurden angewiesen, in der Nähe der Truppenaufstellung die vordersten Spitalanstalten anzulegen, um vorläufig die Kranken in denselben besorgen zu können; weiter rückwärts wurden für Anlegung der Hauptspitäler die nöthigen Vorbereitungen getroffen, wobei dem Oberfeldarzte große und schöne Anerbietungen sehr zu Statten kamen. So haben sich demselben eine große Anzahl älterer Aerzte für den Spital- und sogar auch für den Ambulancedienst anerboten; Luzern stellte einen großen Theil seines Stadtspitals und überdies noch einige andere günstige Lokalitäten zur Verfügung und wäre wahrscheinlich, begünstigt durch die Eisenbahn, zu einem Hauptspital auserkoren worden. Die Regierung Aargaus konnte zwar auf das Gesuch um Abtretung der Kaserne zu Aarau für ein Spital nicht eingehen, dagegen bot sie das Garnisonsspital in der Kaserne, dann das Schloß Lenzburg und das Kloster Muri zur freien Benutzung an, ebenso den Kantonalspital in Königsfelden, so weit es der beschränkte Raum gestattet; ebenso stellten die Besitzer des Bades Schinznach ihre Gebäulichkeiten zur Verfügung. Im Spital in Zürich waren 150 Betten zugesagt, wo die Verwundeten gegen eine mäßige Entschädigung eine ausgezeichnete Besorgung genießen würden; Winterthur, Schaffhausen und Frauenfeld boten ebenfalls ihre Spitäler an, ebenso Chur sein Stadtspital und Pater Theodosius sein eigenes Spital.